



Adoptat (für sich): „Der Waderbauer wird mir allmählich zu vertraulich. Ich bin froh, wenn er sein Geld vollends verprossert hat... Dann schneiß' ich ihn aber hinaus!“

Robbern.



Köchin (zu ihrem Liebhaber): „Da klingelt die Madam schon zum dritten Male — geh', Schorsch, schau' doch mal nach, was sie will! — Schorsch! (bei der Madam): Was soll'n S' denn eigentlich, gnä' Frau?“

Harmonisches Bild. — Die Frau Rath ist wie das Donnerwetter. — Ja, und der Herr Rath der Blühschleier!“

Fräulein (auf der Anklagebank für sich): „Was der Richter an're Kräfte feil kennt! Bei dem kann man noch weit lernen.“

Habitale Gille.



„Ich habe gehört, daß Sie krank waren. Hat Ihnen Doktor Hellmer geholfen?“

Eigenthümlich. Junge Hausfrau: „Wertwürdig, daß gerade die Heringe so salzig sind; andere Fische schwimmen doch auch in Salzwasser!“

Devot.



Rath: „Wenn plötzlich Feuer ausbräche, was würden Sie dann als Wichtigstes retten?“

Dürnist (begeistert): „Sie, Herr Rath!“

Eine praktische Erfindung für leidenschaftliche Raucher.



Mißverständniß. Zahnarzt: „Kann Deine Frau gut heißen?“

„Ja, weiß es nicht, — bis jetzt hat sie mich bloß getraut!“

Bedenkliche Frage. Frau Baronin gähnen! Gewiß hatten Sie heute schon viele langweilige Besuche? — O nein, Sie sind der Erste.“

Auskunft. Tochter: „Vater, wozu braucht man einen Theaterarzt?“

„Vater: „Erlaube, wenn einem bei so einem modernen Stück mal schlecht wird, muß doch ein Arzt da sein!“

Entgegenkommen. Dn. Dn. Ja, lieber Junge, ich würde dir ja gern das Geld geben, aber ich muß es erst flüssig machen. — Refre: O Dn. Dn. flüssig mache ich es schon selbst.“

Schlan.



Mutter (strenge): „Du warst unartig, Carl — hole mir die Ruthe aus dem Nebenzimmer!“

Carlchen (nach einer Weile): „Mama, die Ruthe hab' ich nicht gefunden — bloß diesen Kopf da mit Marmelade!“

Beruhigend. Sie, ich ver-lange Schmerzensgeld von Ihnen, Ihr Hund hat mich geissen. — Sie können stolz sein, von einem so schönen Hund angeissen worden zu sein.“

Bech. Ihr Sohn hat gestern in der Stadt eine silberne Uhr gestohlen, Frau Nachbarin, und ist dabei erwischt worden. — O Jhesus, die Schand! Wenn es denn doch wenigstens eine goldene gewesen wäre.“

Doppelsinnig.



Gast (zum Kellner): „Ich wollte Ihnen nur noch sagen, daß mein Schweinsbraten sehr mager sein soll!“

Kellner: „Ach, die Mahnung ist ganz unnöthig... bei uns wird alles sehr mager servirt!“

Sein Raßstab. Richter: „Sie behaupten, das Automobil sei zu schnell gefahren — womit begründen Sie das?“

Gendarm: „Na, ich bin ihm doch nachgelaufen!“

Widerlegt.



Hausfrau: „Gehen Sie, ich gebe Ihnen nichts, gestern waren Sie als „Lahmer“ da, und heute kommen Sie als „armer Reisender.“ Sie sind raffiniert vom Scheitel bis zur Sohle.“

Bettler: „Bitt' schön, gnädige Frau, wo ist der Scheitel und wo ist die Sohle?“

Auf Fintenvärder.

Von Norbert Jacques.

Hinter dem Außenbeich, der die Insel gegen die Hochwasser der Elbe schließt, läuft ein Stück weit eine Reihe im verloterten Geschnad unserer Zeit gebauer Häuser. Auf unterbauten gestellt, ragen sie unheimlich und grell über den Deich hinweg. Nur sehr wenige der frühesten Schiffsbau- Fischerhäuser sind erhalten geblieben. Die sorgsame Zier ihres alten Gewandes mit toleuten Thürerlichtern, Sprüche verzierter, geschmückter Wäulen mit alten Jahreszahlen, intim vertheilten kleinen Räumen duckt sich tief hinter den Deich und stülpt tief hohes Schiffsdach über, wie einen tropigen, dröhligen schönen Hut. Die kleinen, breiten Fenster erblicken nichts von der Elbe und über ihre Dächer hinweg sieht man, wie flach die Insel ist. Der Wind schlägt grell von Nord-Ost, schreit fahrend durch eine Reihe beschmittener Rindensäume vor einer Hausbür und jagt über den Deich hinweg. Sein breiter Strom schießt mit derselben Wucht über die Elbe, wirbelt grüne, weiß zerflatternde Wellen auf, die, wenn sie ein Schiffsstevn schneidet, wild und wuthoblich in die Höhe verdrängen. Am Ufer jagten in einem Schwarz grazieller Männen zwei ruppige, feise Rebellkränen.

Auf dem Deich steht ein kleiner Fintenvärder Hofmann. Mit gespreizten Beinen, phlegmatisch und voll vom Bewußtsein seines biden Gebüßs hält er dem prallen Schiefen des Windes stand und hat die Hände, wie weiß wie tief, in die Taschen seiner Hose verfenkt. Er mag seine drei Jahre zählen. Und ist gekleidet wie sein Großvater. In breite Hosen, ein drittes Wollroams und zerfall über's linke Ohr liegt eine wolleene Zellermütze. Wüßlich kommt ein heftiger Windstoß und wirft den Hofmann ohne Weiteres zu Boden. Ohne die Hände aus den Taschen zu nehmen, erhebt er sich wieder und klettert lachend, mit einem verächtlichen Gesicht die Holzstreppe hinter den Deich und zum Haus hinab.

Ueber die flachen Kliden der andern Inseln hinweg, in die sich, so weit man blicken kann, das Land zwischen den einzelnen Eilanden zertheilt, sieht man vielebige, bunte Dampfeschornsteine stehen, und um sie malen die zahllosen Masten des Hamburger Hafens, dunkel und bizarr im Glanz der weiten Luft, ein seltsames fentredtes Strichgewirr. Als und zu ringt sich ein schwarzer Dampfer oder ein hoher Segler langsam aus dem Mastenlande los; man sieht seine Schornsteine oder seine Räume hinter dem Inselrücken allmählich herantreten, und bald gleitet er durch die leuchtende Elbe ans fern vorbei.

Andere Schiffe ziehen stromaufwärts und mengen sich in das Durcheinander des Hafens. Sie treffen alle, wie schöne Erscheinungen durch den woligen und mit den leuchtenden Willen Develgönnens und Nienstebens durchdrachten Hügelstreifen des andern Ufers, und das pralle, herbe Licht dieser Sonnenwolkenstunde schlägt blank auf ihre schönen Leiber. Am Ufer werfen sich dunkelfarbige Fischerweber mit kurzen, tropigen Masten und schwarzen Wänten zäh im Strom der Wellen und des Windes. Noch ein kleines Haus, zwei Kajüten groß, versinkt hinter dem Deich. Raum reicht das Strobdach bis zu unsern Füßen. Die Fenster starren in den nassen, armen Massen des Dammes, und eine Bart hängt, gegen einen Baum geklemmt, zwischen Deich und Haus und schaut über die weite mit Elbfand verschüttete Halbe und die Elbe. Jenseits im Norden beginnt Blankenese in den Trichterwänden seiner hohen Hügel weiß aufzukimmern... dann läuft der Deich häuserlos weiter bis zum Ende der Insel.

Das Land der Insel ist von der vollkommenen Flachheit. Zahllose breite Wassergräben durchziehen gradlinig parallel laufend, das Ackerland. Jeder Bodenstreifen zwischen ihnen ist wenig über zwei Mannshängen breit. Als und zu streift ein höherer Deich verbindend hindurch, und zwischen den Monumenten vieler dunkler laubereier Bäume liegen einzelne große Schiffsbäder von Bauernhöfen, einfarbig und dunstig braun, und mit den kleinen Tagelöhner-Kästen daneben versinken sie in den Mantel des Endobens hinein, farblos und flach unter einem silbernen Himmel. Ein Kirchthurm ragt mitten auf der Insel, aber selbst ihn begingt die entlöse Ebene und der Glanz der Luft.

Der Wind hößt mit nie müde werdender Gewalt in heftigen Schlägen um den Wanderer und durch die Bäume, macht die Schritte unsicher und hat die hohen Kronen der Erlen und die herben, stumpfen Stämme entästeter Pappeln in seine Richtung gebeugt. Im Rücken und seitwärts tauschen die Wellenitze der Elbe; der Wind ist mit ihrem Dunst gefüllt; der Bodenstreich voll Wasser; die Schollen der Wecker sind mit Wasser vollgelegen; Sumpf und Moor... Die Wellen treiben geballt, schwer und mächtig bedrängend, tief unter dem Blau der Unendlichkeit, und die Grä-

ben leuchten blank von ihrem Glanz. In diesem Land von Wasser und von Luft haufen die bekannten Fintenvärder Nordseefischer. Hausen die alten Fischer mit den harten grauen Bartstrahlen im Hals, den großhalsigen, groben Gesichtern, die, wie aus Erz, den salzkathen Seewinden trocken, und in denen die schönen Augen lehen, blank, wie ihre Insel und ihr Himmel. Und haufen die jungen Fischer, die ihnen gar nicht gleichen, obgleich sie ihre Söhne sind; die toll und leichtsinnig auf dem Meer ihre Segel kls in den Sturm hinein in den Wänten wüthgen lassen, und die auf den Fintenvärder Langböden und in den zahllosen Kneipen der Insel Silber und Gold springen lassen.

Und beide wuzgen innig in diesem flachen, windbedrückten Land der Luft und des Wassers. Raum sind sie von ihrer Insel weg, so fast sie die Sehnsucht nach den Deichen, nach den nassen Gräben und den Baumreihen, die an ihnen entlang schreiten, und geht die Fahrt heimwärts, so ist ihnen kein Seglerfüß zu toll und gefährlich!

Die jänerdige Liebe zu ihrer Heimatinsel veruracht seit einiger Zeit schwere Konflikte. Die Regierung will die Fintenvärder Fischer nach in Curhaven verpflanzen, weil sie das Land ihrer Insel zur Vergrößerung der Hofanlagen in der Elbe nöthig hat. Eine Reihe Entzignungen von Grundstücken ist schon vorgenommen, die Arbeiten schon begonnen worden. Aber die Fintenvärder stemmen sich mit großer Gewalt und eisernem Gesinnung gegen die Absichten der Hamburger Regierung und geben niemals am Gerichte vorbei.

Die Wahl Curhavens als neue Heimath für die Fischer ist durchaus nicht willkürlich. Denn, wenn die Fintenvärder ihren Fischzug auf dem Markt in Altona durchzuführen und einen bis zwei Tage mit ihren Eimern in der Heimath lagen, fahren sie so wie so immer wieder nach Curhaven und warten dort ab, bis günstige Fischer-Ausfischen sich einstellen. Auf diese Weise sind die Fintenvärder die größte Zeit des Jahres über in Curhaven zu treffen.

Nur ein Tag im Jahr vereinigt alle Fintenvärder Fischer auf ihrer Insel. Das ist Johanni. Dann hat Fintenvärder sein Fest. Eine tolle Feste, bei der die sonst nicht allzu scharf markirten Gegensätze zwischen dem zu Preußen und dem zu Hamburg gehörenden Theil der Bevölkerung, andererseits zwischen den Fischern und den Bauern bisweilen herb aufeinander schlagen.

Die Bauern sind sparsam, obgleich wohlhabend, denn die Insel ist von der herrlichen Fruchtbarkeit. Aber die Fischer verkönnen diese Sparsamkeit, denn sie geben sich müthig und rüchichtslos im Gelbereschleubern.

Sie dürfen das thun, weil die Fischer viel Geld bringt. Ein Ewer, der acht bis vierzehn Tage gefischt hat, löst auf dem Fischermarkt in Altona durchschnittlich 600 Mark. Aber man kennt auch Fischzüge, die in drei Tagen über 1500 Mark gebracht haben. Das alles strömt nach Fintenvärder, und weil die Männer, wenn sie die schatuelnden Planken ihres kleinen Ewerdeckes nicht unter den Füßen haben, zu Haus unaussehlich sind und in jeder Ecke herumrödeln, sehen ihre resoluten Frauen sich einfach in's Wirthshaus ab. Dort loden sie zusammen, rauchen und trinken und sind unerschrocken. Es gibt nur einen Weg, zu ihnen zu gelangen: und zwar durch das Fintenvärder Nationalgetränk, den Grog.

In seinem Bann werden Wagensüde aus den rasenden Stürmen der Nordsee erzählt! Und ein jeder hat seine Helbenstücke hinter sich, wie sie auch im Grogtausch lügen und aufschneiden mögen...

Die Ewer sind hinausgefahren, streifen schon Tage lang in der Nordsee umher und fischen. Der ständige Wind schlägt in ihre braunen Segel, und sie glängen in den Spielen von Licht, Wolken und Meer voll der Herrlichkeiten ihrer dunkel vermittelten Fischen. Der Fischer liegt in der Kabine und schläft. Der Bestmann liegt träge am Steuer, und der Junge, der zugleich das Amt des Roches erfüllt, schläft Kartoffeln. Ueber den Meerestrand aber schaut fern am Horizont eine kleine graue Wolke herüber. Der Wind wird einen Trieb heftiger.

Und dieser heftigere Trieb schlägt auch über die Heimatinsel in der Elbe. Nachts! Die Fenster und die Thüren schütteln in bebenden Stößen polternd und klirrend in den Holzgraben ihrer Umfassung. Die Frauen schreden aus dem Schlafe auf. Die Windstöße kommen schneller, länger, wilder. Wüßlich gehen sie nicht mehr weg, saufen und schreien und donnern. Man hört die Wellen der Elbe rauschend hineinverschlagen. Sturm! Dann schläft man nicht mehr. Die lange, entlöse Nacht! Unruhe und Qual dauern mit dem Sturm Tage lang...

Die nordfriesischen Seemannskrauen gingen stets in Frauenkleidern und nachelten sie nur, wenn ihre Männer bei ihnen zu Hause waren. Diese Sitte wäre auch für Fintenvärder gut. Denn wenn der Sturm vorüber ist, kommen nach langen, angstvollen Tagen die schlimmen Nachrichten.

Querst ganz allgemeiner Art. Groß Ewer werden vermisst. Niemand weiß, ob der Ewer, der einen der Fischen trug, mit darunter ist. Dann gelangt ein Schiff, schwer beschädigt, nach Fintenvärder zurück; mit ihm die erste bestimmte Nachricht. Man weiß noch weiter nichts Gewisses, als daß der Ewer H. F. 102 im Sturm gestoben ist. Das Schicksal der anderen ist unbekannt. Aber von H. F. 102 sah man — man kennt ja gegenseitig seine Schiffe — Planken und Gegenstände in der Eibmündung umherstreben. Und eine Frau schreit auf und geht in den nächsten Tagen schwarz gekleidet mit vier oder fünf schwarzgeklebten Kindern zum Friedhof. Was das... Niemand wird sie erfahren, wo die Leiche ruht.

Wenig verdammen sich die Männer, die diesmal nicht mit hinaus waren, im Wirthshaus. Sie erwarten den Zurückgekehrten, der den Sturm mitgemacht und bestanden hat. Er kommt! Etwas von der geheigten Angst und der wilden Wuth der grauenvoll zwischen Leben und Tod verbrachten Tage ist noch in sein Gesicht geblieben, fladert noch in seinen hellen Augen. Und er erzählt mit fargen, herben Worten, wie es ihm ergangen.

Aber wie viele kommen nicht mehr heraus! Der vorlezte Herbststurm hat 16 Fintenvärder Familien vaterlos gemacht. Herbst und Vorkrispung sind böse Zeiten.

Die Seestürme sind ein tragisches Moment auf dieser Insel geworden. Sie sind ihr absoluter Gewaltverschicker. Man lebt nur in der Gungst ihrer zufälligen Launen. Jede andere Sicherheit ist blind. Das Unvermittelte der Stürme mengt sich in jeden Gedanken, in die Art und Weise zu leben, zu leben und sogar in die Sprache. Man sieht sie als etwas Abstraktes mehr, sondern etwas wie eine mächtige Götterstatue! Sie gerührt, wie sie will, und es ist unmöglich, sich ihrer Macht zu entziehen. Sie ist das Prinzip der Willkür.

Das Gewaltthätige, das unvermittelt und unerwartet Wirkende ihrer Schläge, das urthümlich Rode ihrer Welsensart hat den Fintenvärder Frauen eine Selbstständigkeit gegeben, die sie oft als Selbinnen erscheinen läßt. Die Versicherungskasse der Seemannsberufsgenossenschaft zahlt jeder Witwe ohne Kinder 100 Mark jährliche Pension, für jedes Kind ein geringes mehr. Damit schlägen sich diese Frauen durch. Allerdings unterliegt sie der fetten Wohlstand der Insel.

Über gerade den Fintenvärder Fischern liegen auch die ungunstigen Verhältnisse im Weg. Die meisten Unghückfälle ereignen sich an der Eibmündung. An der Grenze zwischen Tiefsee und Mattenmeer steht die Küste, in seichtem Wasser, wie ein Berggipfel hoch aus der Tiefe herauf. Und an dieser Stelle müthet die schwere See noch Tage hindurch, wenn der Sturm schon vorüber ist. In jedem Borprung des Wats flaut sich das Wasser als Grundsee und erregt sich dadurch zu den gefährlichsten Wellen. Von 1827 deutschen Schiffsumglücken, die in vier Jahren stattfanden, geschahen 551 zwischen Neuwert und der Eibmündung; 600 auf der Strecke Eiber-Eibe-Wester-Jade. Und gerade diese gefährlichen Stellen müssen die Fintenvärder Fischer immer überlegen, wenn sie zu ihren Fischgründen gelangen wollen oder von ihnen heimwärts fahren. So wieso schafft dieser Theil der Nordsee bei Helgoland durch das zeitweise Zusammenstreffen von Strömung und Seezeiten, Wind und Segang selbst für die große Schiffsfahrt die schwierigsten Verhältnisse.

Rathe mal!

Frau: „Steh mal, was ich da für eine wundervolle Siderie gekauft habe; und wirklich aufallend billig.“

Gatte: „Sehr nett! In der Stadt reizend! Was hast Du dem dafür gezahlt?“

Frau: „Rathe mal.“

Gatte: „Ich denke, so — sechs Mark?“

Frau: „Da sieht man, daß Du gar nichts davon verstehst! Das ist doch keine Maschinarbeit! Alles mit der Hand gefickt, und so sauber und geschmackvoll; und dann bedenkst doch auch die Größe; wirklich, Du verstehst gar nichts davon.“

Gatte: „Also sagen wir: zwölf Mark.“

Frau: „Zwölfzehn Mark ist die Siderie werth; geh nur mal in ein Geschäft und erundige Dich. Ich natürlich kenne die Quallen und habe weniger dafür bezahlt.“

Gatte: „Also, wieviel denn eigentlich?“

Frau: „Sechs Mark.“

— Verzeihlicher Irrthum. Sommerfrischer: „Hal man denn auch bei Euch keine Ruhe vor dem Automobilgepuste?“ Bauer: „Dass ist ja mein Dohs — der hat an' Kalarh!“

— Das Kunststück. Junger Rechtsanwalt: „In diesem Jahre habe ich fünfundsanzig gute Prozesse durchgeföhrt!“ Vetter: „Rollege: „Das ist kein Kunststück — aber einen guten Prozeß fünfundsanzig Jahre durchzuführen!“

Ein Schläuenger.



„Warum hat Ihnen denn der Doktor das Bier nicht verboten, das ist doch rein unerlässlich?“

„Ja hab' ihm gesagt, daß ich überhaupt keines trinke.“

— Gestrichles Vergnügen. Bauer (entriistet zum Gemeinbediener, der die Kauferei schlachten will): „Jetzt komm! schon und willst Frieden stiften?.. Iwir hab'n ja noch gar nicht recht angefangen!“

— Echl weiblich. Frau A.: „Wie gefallen Ihnen denn Ihre neuen Nachbarn?“ Frau B.: „Das sind ganz unerträgliche Leute. Frau A.: Sie machen wohl viel Geräusch?“ Frau B.: „Nein, das gerade nicht; sie sprechen immer so leise, daß man nie ein Wort hören kann.“

— Unsere Kinder. Etachen (die in der Puppentüchle tocht): „Heute stelle ich mich so dumme wie Mama, al-les verbernt mir!“

— Die Regel. „Wann kommen Sie denn immer aus dem Bureau?“ — „In der Regel um sechs Uhr, meistens aber um sieben.“

— Verschiedener Beruf. „Was machen denn eure beiden Söhne?“ — „Der May ist Schlächter und der Otto geht auf die Kriegsschule.“

— „Also der eine schlächtet Ochsen und der andere ochst Schlachten.“

Verständig.



„Sie trinten aber heute wenig, Herr Sekretär!“

„Ja — wissen Sie, heute wurde bei uns das Treppenhauß frisch ge-ölt!“

— Reittinder. Vater: „In-same Rangen! Was hast ihr denn bloß schon wieder am Aquarium zu schaffen, laßt doch die Fische in Ruhe.“

— Fröhchen: „Wir wollen ja bloß einen Salamander reiben.“

— A i d. Jean (seinen Herrn beobachtend, wie dieser bei einer wichtigen, schriftlichen Arbeit in Gedanken verfunken, längere Zeit seinen Federstrich macht): „Herr Professor, ich hab' n Briefsteller!“

— Gebanten eines Che-manns. Hm, da sagt man immer, der Wüßsinn fängt im Kopfe an. Ich meine, bei den Frauen de-ginnt er schon auf dem Kopf.“

Ein praktischer Bauer.



Sommerfrischer: „Alle Tage haben Sie frisches Schweine-fett, schlachten aber nie! Wie kommt denn das?“

Bauer: „Ja, sehn Sie! Ich gäbe mein' Schwein'n ä'n Dampfbäder, da schwin'n i' s' Fett aus.“

— Katonisch. Onkel zu Be-such bei seinem Nefen, der gelauert: „Nun sag' mal, Junge, wo hast Du denn hier überal' Schulden?“ Nefse: „Hier überall!“

— Schweres Verbredchen. „Wie, zwanzig Jahre waren Sie im Dienste des Barons, und jetzt sind Sie entlassen worden; da muß doch ein ganz schwerwiegender Grund vorgelegen haben?“ — „Allerdings; ich sollte meine Schwiegermutter zur Bahn fahren, und da bin ich fünf Minuten zu spät gekommen!“

— Allerdings. Dienstmäd-chen (besen Herr, ein Professor, in den Hülfternmoden lebt): „Mein Herr muß wieder arg zertrutt gewesen sein, als er mir diese Karte schied, wonach ich morgen den Dienst antreten soll.“

— „Wieso?“ — Dienstmädchen: „Nun, er schließt mit: Gruß und Ruß Ihr Pro-fessor K.“

Durchschaut.



„Weißt D', Jachnbauer, mi' freut halt' s' Leben gar nimmer!“

„Was glaubst D' denn — meinst D', i' gah'! Dir sch' wieder e' Maß?!“